

# 5. Bemerkungen zur Keramikchronologie im Hochmittelalter anhand ausgewählter Befundkomplexe von Geismar

Unser Wissen über die zwar zahlreich gefundene, jedoch weitgehend unbearbeitete und v. a. unpublizierte nordhessische Keramik der jüngeren Karolingerzeit und des frühen Hochmittelalters – also besonders der Zeit vom 9. bis frühen 12. Jahrhundert – ist nach wie vor lückenhaft<sup>278</sup>. Der gegenwärtige Forschungsstand wurde oben schon (siehe Kap. 4.1.) betrachtet, dennoch seien hier noch einmal kurz die wichtigsten Fakten re-sumiert: Die Keramikentwicklung des späten 7., 8. und 9. Jahrhunderts wurde von R. Gensen auf dem Christenberg in den Grundzügen wohl richtig erkannt und wird durch das Material der Büraburg bestätigt. Die publizierte Darstellung seines Chronologieschemas blieb aber bis heute auf sehr wenige Rand- und Gefäßformen beschränkt. Neuere Untersuchungen im Marburger Raum und zum Fritzlar-Waberner Becken bieten darauf aufbauend und teils kritisch würdigend deutlich differenziertere Ansätze.

Die Keramik der Ottonen- und Salierzeit wird meistens in einem Atemzug genannt und dementsprechend weitgehend undifferenziert behandelt. Tatsächlich aber kann dieses Material – und das soll im Folgenden exemplarisch an drei Fundkomplexen aus Geismar dargestellt werden – durchaus feiner als nur im Zwei-Jahrhundertraster gegliedert werden. Den Ausgangspunkt für die folgenden Überlegungen bildet zum einen die stratigrafische Situation zweier Befunde mit umfangreichen und aussagekräftigen Inventaren. Es handelt sich dabei zum einen um das große Steinfundamenthaus C/O86<sup>279</sup>, das partiell von dem Grubenhaus F/N86 überlagert wird. Daran anschließend wird zum anderen der Fundkomplex aus dem separat liegenden Grubenhaus C/Q76 diskutiert.

## 5.1. Das spätkarolinger- bis frühottonenzeitliche Steinfundamenthaus C/O86

Die ehemalige Existenz und Lage des auf einem gemörtelten Steinfundament in Ständerbauweise errichteten Hauses C/O86 war offensichtlich bei der Anlage des Zweipfostengrubenhauses F/N86 nicht mehr bekannt, sonst hätte man dabei sicher den Aufwand vermieden, die massive Steinmauer partiell auszurechen. Wir dürfen also davon ausgehen, dass zwischen dem Abbruch des Steinfundamenthauses, dessen Keller aufgrund des Grabungsbefundes offenbar rasch verfüllt wurde, und der Errichtung des Grubenhauses wenigstens eine oder zwei Generationen ins Land gegangen waren. Die beiden Inventare sind, wenn auch erst nachträglich, gut zu trennen und weisen jeweils spezifische Charakteristika auf.

Die Keramik aus dem Steinfundamenthaus (Abb. 82–83) bietet ganz überwiegend ein recht homogenes Bild jüngerkarolingerzeitlicher Formen und Warenarten. Davon ausgenommen sind wenige Scherben älterkarolingerzeitlicher Tradition (Abb. 82,1–2.4.10–11), die sich durch Dickwandigkeit, Standböden, weicheren Brand, Wellenverzierung oder vereinzelt auch Freihandfertigung auszeichnen. Diese wurden überwiegend auf und in der Sohle des Kellers gefunden und zeigen somit die Errichtung des Gebäudes wohl noch im späten 8. Jahrhundert an. Ansonsten handelt es sich bei der Masse der Scherben um mittelhart bis klingend hart gebrannte, dünnwandige scheibengedrehte Irdenerwaren vornehmlich gelblicher bis beige-grauer Färbungen, zu denen umgelegte Wulst- (Abb. 82,5–9.22; 83,1–2.8) und trichterförmige Kolbenränder (Abb. 82,19–21), unverdickt kolbenförmige Randlippen (Abb. 83,3–4.9) sowie kurze, außen schräg abgestrichene Randformen (Abb. 83,11–12) – in dieser Reihe wohl auch etwa chronologisch abfolgend – gehören. Die kugeligen Gefäßkörper weisen teilweise deutlich voneinander abweichende Formate auf, aber ausschließlich Linsenböden (Abb. 83,2–3.10). An Verzierungselementen treten neben diversen Rollstempeldekoren (Abb. 82,12.14.19) mehrfach friesartig angeordnete, mittels eines kammartigen Gerätes angebrachte Einstichreihen auf (Abb. 82,13–16), die offensichtlich – besonders im Fall der Wandscherben mit Wulstleisten (Abb. 82,13) – an Vorbilder der „Badorfer“ Reliefbandamphoren anknüpfen. Möglicherweise handelt es sich bei dem rollstempelverzierten Stück (Abb. 82,12) wie

<sup>278</sup> Seit den ersten Zusammenstellungen von Haarberg (Anm. 203: 1973) und den Beobachtungen von Stephan, Niederhessen 215, der den Bestand vorsichtig auf „weit über 100000 Keramikfragmente“ schätzte, dürfte sich dieser bis heute um ein Vielfaches vermehrt haben. Vgl. Anm. 199 bes. Ch. Meiborg (2005) und Th. Sonnemann (2010).

<sup>279</sup> Vgl. oben Kap. 3.1.2.

auch im Fall der ungewöhnlich geformten Randscherbe mit Zinkendekor (Abb. 82,18) aufgrund der klingend hart gebrannten, hellbeige-tonigen, sehr fein gemagerten Machart tatsächlich um „Badorfer Ware“ – zumindest im Sinne der Herkunft aus mittelhessischer Produktion. Zweifelsfrei mittelhessischer Herkunft sind mehrere Rand- und Wandscherben von zwei kugeligen Töpfen (Abb. 82,3), die der charakteristisch rotbraunen, fast schon steinzeugartig hart gebrannten Ware jüngerer Mayener Produktion zuzurechnen sind.

Dieser knappe Überblick zu jüngerkarolingerzeitlichen Formen und Waren – der sich an zahlreichen anderen gleichzeitigen Inventaren in Geismar beliebig wiederholen ließe – bestätigt den allgemeinen Eindruck, den die Keramik der Karolingerzeit im Rheinland und den osthessischen Gebieten ab dem 8. Jahrhundert, in Niederhessen sicher erst ab der Mitte des 8. Jahrhunderts, vor allem im 9. und noch bis ins frühe 10. Jahrhundert vermittelt<sup>280</sup>. Während dieser Zeit wurde von leistungsfähigen Töpfereien ein auf einige Grundformen begrenztes Gefäßspektrum zudem in überregional grundlegend ähnlicher Formgebung und Machart produziert<sup>281</sup>. Dabei wandelten sich die Formen, besonders auch der Ränder, nur sehr allmählich. Diese karolingerzeitlichen Produktionsstätten kennen wir bisher nur ausnahmsweise<sup>282</sup>. Immerhin geben sie sich deutlich genug, soweit dies einmal untersucht wurde<sup>283</sup>, in ihren Produkten zu erkennen. Für den niederhessischen Raum kommt dabei dem Töpferofen im rund 15 km südlich von Geismar gelegenen Zimmersrode, Gde. Neuntal, erhebliche Bedeutung zu<sup>284</sup>. Die wohl im 9. Jahrhundert produzierten Zimmersroder Waren sind in Anbetracht einer makroskopischen Autopsie Geismarer Gefäßen zum Großteil formal und technologisch sehr ähnlich, ohne dass sich daraus schon ein

sicherer Herkunftsnachweis für die Geismarer Keramik ergäbe. Hier könnten nur petrografische Analysen einigermaßen verlässliche Aussagen ermöglichen.

Die allgemeine Keramikentwicklung während der jüngeren Karolingerzeit scheint im Wesentlichen durch Konstanz und Langlebigkeit geprägt zu sein; sie spiegelt damit bis zu einem gewissen Grad die relativ stabilen, durch die Ausbreitung großer Grundherrschaften gekennzeichneten gesellschaftlichen Verhältnisse.

Das hier bislang vorgestellte homogene Keramikspektrum aus dem Steinfundamenthaus, das eine Verfüllung irgendwann im 9. Jahrhundert nahelegt, wird jedoch außerdem noch durch weitere Rand- und Wandscherben (Abb. 83,5–7.13–14) von mindestens fünf Gefäßen ergänzt, die völlig aus dem beschriebenen Rahmen herausfallen. Diese sind handgemacht, von dunkelgrauer bis schwarzer, stellenweise auch rötlich braungrauer Farbe, also reduzierend gebrannt, und verhältnismäßig grob (Korngröße bis 3 mm), vorwiegend mit Kalk und teilweise auch mit Quarz gemagert. Die charakteristischen Ränder – nach außen umknickende, langgezogene und zum Abschluss verjüngte Rändlippen – gehören zu kugeligen Töpfen mit Linsenböden, wie vollständiger erhaltene, identische Exemplare aus anderen Geismarer Komplexen zeigen. Diese Formen und Macharten sind in Nordhessen ohne Vorläufer und Tradition, denn sie haben mit den vorgeschichtlich anmutenden freihandgeformten Gefäßen der älteren Karolingerzeit, die beispielsweise auf der Büraburg und auch in Geismar noch bis etwa zur Mitte des 8. Jahrhunderts auftreten, nichts zu tun. Denn jene älterkarolingerzeitliche handgemachte Ware Nordhessens, die mit zwei Randstücken, wovon eines jedoch Drehscheibenware nachahmt (Abb. 82,2), auch noch in unserem Inventar vertreten ist, lässt abgesehen von ähnlichen bauchigen Gefäßformen vor allem die charakteristische Magerung und Randausprägung dieser neuen Ware vermissen<sup>285</sup>. Diese „neue“ Keramik erschien offenbar plötzlich unvermittelt und auf breiter Front in den nordhessischen Beckenlandschaften an Diemel, Eder, Fulda, Werra und Schwalm<sup>286</sup>. Sie gelangte aber südwärts wohl nicht über die Schwalm hinaus, fehlt sie doch schon im Marburger Land völlig<sup>287</sup>. Die Herkunft dieser Ware kann

**280** Für das Rheinland zuletzt Heege, Rheinland, bes. 68 ff. 82 ff., der ältere Forschungen kritisch resümierend einen umfassenden und zugleich detaillierten Überblick gibt; für den osthessischen Raum vgl. exemplarisch die frühmittelalterliche Saline von Bad Nauheim (L. Süß, Die frühmittelalterliche Saline von Bad Nauheim. Mat. Vor- u. Frühgesch. Hessen 3 [Frankfurt am Main 1978]) bzw. den Christenberg und das Marburger Land (Gensen, Marburger Land, ders. [Anm. 212]; ders., Nordhessen, ders., Christenberg, ders., Ein Keramikkomplex mit dem Schlussdatum 753 vom Christenberg, Gde. Münchhausen am Christenberg, Kr. Marburg-Biedenkopf. In: D. Bérenger (Hrsg.), Archäologische Beiträge zur Geschichte Westfalens [Festschr. K. Günther]. Internat. Arch. – Stud. honoraria 2 [Rahden/Westf 1997] 219–228).

**281** So schon U. Gross, Mittelalterliche Keramik zwischen Neckarmündung und schwäbischer Alb. Bemerkungen zur räumlichen Entwicklung und zeitlichen Gliederung. Forsch. u. Ber. Arch. Mittelalter Baden-Württemberg 12 (Stuttgart 1991) 158 f., nicht nur für sein südwestdeutsches Arbeitsgebiet, sondern ausdrücklich auch bezüglich der Verhältnisse im Rheinland.

**282** Im Rheinland z. B. die Öfen in Mayen und am Kölner Vorgebirge; in Südhessen der Töpferofen von Seligenstadt; am Oberrhein Wiesloch (vgl. ebd. 157 ff.).

**283** z. B. die Keramik der Saline Bad Nauheim (Süss [Anm. 280] 84 ff.; Roth/Wamers [Hrsg.], Hessen 206 f.).

**284** Mathias (Anm. 200). Neuerdings P. Hanauska (Anm. 200).

**285** Büraburg: Wand, Büraburg 136 Taf. 27; Geismar: nach Best, Fritzlär-Geismar 18 f. die Formen H15, H16, H17; Best zeigt (ebd. 72 ff.) das völlige Fehlen von Kalkmagerung in Gefäßen der Phase VWZ 3 (ältere Karolingerzeit), das für unsere hier in Rede stehenden Töpfe ja charakteristisch ist. Demnach ist die Annahme von Stephan, Niederhessen 215, der ein Kontinuum all dieser seiner Meinung nach einheitlichen Waren „prähistorischer grober Machart“ bis in das 12. Jahrhundert sehen mochte, so nicht haltbar.

**286** Beim gegenwärtigen Publikationsstand für Nordhessen ist dies anhand der Literatur nur sehr begrenzt nachvollziehbar. Meine Einschätzung fand ich in zahlreichen Diskussionen v. a. mit L. Fiedler und R. Gensen (Marburg), K. Sippel (Kassel) und J.-H. Schotten (Fritzlar) bestätigt.

**287** Vgl. Gensen, Marburger Land. – Auch in gegenwärtig bearbeiteten Keramikkomplexen verschiedener Plätze (Burgen, Stift) im Marburger Land ist diese Keramik nicht vertreten (freundl.

unschwer im heutigen Westfalen und Niedersachsen lokalisiert werden, also in einem Raum, der sich im Wesentlichen mit dem sächsischen Stammesgebiet zur Karolingerzeit deckt, weshalb sie hier als „sächsische Kugeltopfware“ bezeichnet sei<sup>288</sup>. In diesem Bereich hat sie auch ihre älteren Traditionen, was dort aber eine enge Datierung dieser Topfformen sehr erschwert. Es handelt sich bei dieser zwar handgemachten Keramik gleichwohl nicht um die Erzeugnisse häuslicher Fertigung, sondern, wie H.-G. Stephan im südlichen Weserbergland, also in der nördlich unmittelbar an Niederhessen anschließenden Landschaft, beobachten konnte, um Produkte professioneller Töpfereien<sup>289</sup>. Wie im Folgenden zu zeigen sein wird, ist beim gegenwärtigen Stand der Forschung das Erscheinen dieser Keramik in Nordhessen und auch an exponierten Plätzen im Rheinland erst für das 10. Jahrhundert erkennbar.

In der mit 0,3 ha Größe auffallend kleinen, in ihren Anfängen spätkarolingischen Befestigungsanlage „Hünenkeller“ bei Korbach-Lengefeld, Lkr. Waldeck-Frankenberg, kommt derartige Keramik erst in der zweiten Ausbauphase vor, die aufgrund stratigrafischer Beobachtungen und antiquarischer Analyse in das 10. Jahrhundert gehört<sup>290</sup>. Sie begegnet dann vorherrschend in bestimmten Baubefunden wie einem steinfundamentierten Ständerbau-Langhaus mit „schiffsförmigem Grundriss“. Insgesamt weisen die Bauformen und die Kleinfunde darauf hin, dass es sich bei dieser Anlage um einen befestigten Herrenhof handelte.

Am Niederrhein auf der Burg Elten im Kreis Kleve wurden Scherben der betreffenden Art offenbar in nennenswerter Zahl aus mindestens zwei Grubenhauskomplexen geborgen. Diese Gebäude müssen aufgrund stratigrafischer Beobachtungen der Burg/Pfalz-Phase angehört haben und somit vor der 967/973 erfolgten

Stiftsgründung aufgegeben und verfüllt worden sein<sup>291</sup>. Es handelt sich hier also um Komplexe aus etwa der Mitte des 10. Jahrhunderts an einem in jeder Hinsicht (topografisch wie herrschaftspolitisch) exponierten Platz, für den mindestens ein Königsaufenthalt sicher nachweisbar ist: Otto I. urkundete im Jahr 944 auf der Burg „elton“. Ebenfalls am Niederrhein liegt die Niederungsburg Haus Meer bei Büderich, Kr. Neuss. Aus deren unteren Schichten, die in das 10. Jahrhundert datiert werden, liegen gleichfalls Scherben von mindestens zwei Töpfen der hier in Rede stehenden Art vor<sup>292</sup>.

Pöhlde im Kreis Osterode am Harz soll an dieser Stelle herangezogen werden, um schließlich wieder ins Stamm-land dieser Keramik zurückzukehren und darüber hinaus auch noch einen weiteren Datierungshinweis zu erhalten. Auf dem Rotenberg, die Talsiedlung überblickend, liegt eine zweiteilige Ringwallanlage, an welcher der Name „König Heinrichs Vogelherd“ haftet und wo der liudolfingische Sachsenherzog Heinrich im Jahr 919 die Nachricht von seiner im fernen Fritzlar stattgefundenen Königserhebung erhalten haben soll. Die Ausgrabungen in dieser Anlage ergaben, dass diese nur wenig intensiv und relativ kurz vom 9. bis in die erste Hälfte des 10. Jahrhunderts in Benutzung gewesen war<sup>293</sup>. Sie wurde offenbar von der im Tal erbauten Pfalz abgelöst, die wiederum gegen 950 durch eine Stiftsanlage erweitert wurde. In der Wallburg auf dem Berg dominieren die Gefäßreste der sächsischen Kugeltopfware, während sie in der Pfalz gegenüber den übrigen Keramikwaren deutlich in den Hintergrund treten<sup>294</sup>.

Die hier genannten Plätze, allesamt Burgen teils mit dem Charakter einer Pfalz (Elten) und/oder sicher dem

---

Mitt. Ch. Meiborg); die Verhältnisse in Osthessen sind noch unklar.

**288** Für Südniedersachsen beispielhaft: Stephan (Anm. 201: 1978/79) bes. 19 ff. 60 ff., der diese neutral als „ältere“ bzw. „jüngere Kugeltopfware“ bezeichnete, hier kommen bes. seine Waren 211 und 230 in Betracht. Auch Ch. Linger, Die Chronologie mittelalterlicher Keramik in Südniedersachsen aufgrund nichtkomparativer Methoden. Arbeiten Urgesch. Menschen 18 (Frankfurt a. M. 1995) bes. 64 ff., bearbeitet ganz entsprechendes Material, jedoch ohne es verlässlich datieren zu können. H. Rötting, Stadtarchäologie in Braunschweig. Ein fachübergreifender Arbeitsbericht zu den Grabungen 1976–1992. Forsch. Denkmalpflege Niedersachsen 3 (Hameln 1997) bes. 28 ff. mit Farbtaf. 7–9, kennt die hier in Rede stehende Keramik als „Granit-“ oder „Kalkgrusware“ (Warengruppen A–E) und datiert sie in das 9. Jahrhundert bis in die 1. Hälfte des 10. Jahrhunderts.

**289** Stephan (Anm. 201: 1978/79) 20.

**290** Gensen/Hellwig/Küthe, Hünenkeller 213 ff. (siehe auch Gensen, Althessen 62; 95; ders., Der Ringwall „Hünenkeller“ bei Lengefeld. Arch. Denkmäler Hessen 14 [Wiesbaden 1981]; ders. in: Roth/Wamers [Hrsg.], Hessen 245 f.). Die in Rede stehende Keramik entspricht in Form und Machart völlig dem Geismarer Material.

---

**291** W. Janssen, Die mittelalterliche Keramik. In: G. Binding/W. Janssen/F. K. Jungklaass, Burg und Stift Elten am Niederrhein. Rheinische Ausgr. 8 (Köln 1970) 235 ff. (vgl. dazu Heege, Rheinland 73 ff.). Janssen fasst offenbar diverse handgemachte, auch chronologisch differenziert zu betrachtende Warenarten in seiner Gruppe 3 zusammen (ebd. 247 ff.); darunter finden sich auch einige Randscherben der hier interessierenden Art (z. B. ebd. Abb. 2,6.7; 3,15.20). Darüber hinaus scheinen aber auch noch andere, weniger charakteristische Randformen derselben Warenart vorzuliegen. Bei einem Gesamtbestand handgemachter Waren von 25,4% dürfte somit auch der Anteil der sächsischen Kugeltopfware erheblich sein. Auch Heege, Rheinland 63 ff. bes. 68 Abb. 35; 36, lässt hierzu eine weitere Differenzierung der handgemachten Waren vermissen (dies wäre auch nur durch Autopsie am Material zu leisten).

**292** Zuletzt Heege, Rheinland 45 ff. 62 Abb. 27,19; 28,2; auch er würde derartige Ware „am ehesten im Fundmaterial der Nordseeküste oder sächsischer Siedlungen erwarten“ (ebd. 62 mit Anm. 31).

**293** M. Claus, Die Ausgrabungen an der Wallburg König Heinrichs Vogelherd bei Pöhlde (Stadt Herzberg am Harz, Landkreis Osterode am Harz). Materialh. Ur- u. Frühgesch. Niedersachsen (Stuttgart 1992); Brachmann (Anm. 259) 166 ff.

**294** M. Claus/M. Fansa, Palithi. Die Keramik der jüngeren Eisenzeit, der römischen Kaiserzeit und des Mittelalters aus dem Pfalzgebiet von Pöhlde, Kr. Osterode am Harz. Materialh. Ur- u. Frühgesch. Niedersachsens 18 (Hildesheim 1983) 57 (bes. Gruppe 1) Abb. 16,7 Taf. 29,2.17; 26.



Hochadel, teils vielleicht einer niederen Adelsschicht (Hünenkeller) zuweisbar, wurden in erster Linie angeführt, weil sie klare Datierungshinweise für das Auftreten dieser kennzeichnenden Keramik außerhalb ihrer Stammlande zu geben vermögen. In zweiter Linie sollte besonders für die weitab des Herkunftsraumes liegenden Funde am Niederrhein der herrschaftliche Kontext verdeutlicht werden.

So wenig diese „sächsische Kugeltopfware“ in der Forschung bislang beachtet wurde, so unerklärt blieb auch die Tatsache, dass diese wenig ansehnliche handgeformte Keramik im 10. Jahrhundert plötzlich außerhalb ihres traditionellen Verbreitungsgebietes erschien und mit der qualitativ hochwertigeren Drehscheibenware spätkarolingerzeitlicher Prägung zumindest eine Zeit lang konkurrieren konnte. Wenn sie auch in der Regel, von Ausnahmen wie dem Hünenkeller abgesehen, nur einen äußerst geringen Anteil am Keramikbestand der Fundkomplexe ausmacht, ist sie doch auffällig genug präsent. Im Rheinland kommt sie, soweit erkennbar, außerhalb herrschaftlicher Plätze wie der genannten Burg Elten oder Haus Meer – und vielleicht noch weiterer Burgen(?) – sonst in ländlichen Siedlungen nicht vor. In Nordhessen dagegen tritt sie offenbar flächendeckend in befestigten und auch offenen Siedlungen mit nach Süden abnehmender Tendenz auf<sup>295</sup>. Dieser bemerkenswerte Umstand findet m. E. seine Erklärung in folgender von U. Gross vornehmlich an südwestdeutscher Keramik gewonnener Feststellung: Demnach sind es in karolingisch-ottonischer Zeit „die herrschaftlichen Bindungen, die regionsübergreifenden besitzmäßigen Verbindungen, die das Auftreten von Keramik weitab ihres Entstehungsgebietes erklären können“<sup>296</sup>. Bedeutete dies in Südwestdeutschland, die Verteilung ortsfremder Keramik (z. B. vom Kölner Vorgebirge) mit historisch überlieferten Grundherrschaften (z. B. des Eifelklosters Prüm) zur Deckung zu bringen, so bedeutet es in unserem Fall, das Erscheinen der sächsischen Kugeltopfware außerhalb ihres Stammlandes im 10. Jahrhundert mit der Königserhebung der Ottonen und der damit einhergehenden Herrschaftsausbreitung in Zusammenhang zu sehen. Die im Jahr 919 erfolgte Königserhebung Heinrichs I. aus dem Hause der sächsischen Liudolfinger

<sup>295</sup> Siehe oben Anm. 286 u. 287.

<sup>296</sup> U. Gross, Beobachtungen zur Verbreitung frühmittelalterlicher Keramikgruppen in Süddeutschland. Arch. Inf. 10/2, 1987, 198; ähnlich schon W. Janssen, Gewerbliche Produktion des Mittelalters als Wirtschaftsfaktor im ländlichen Raum. In: Jahnkuhn u. a. (Hrsg.) (Anm. 238: 1983) 317 ff. bes. 392. – Ein irgendwie gearteter freier Fernhandel mit Keramik, wie er noch ältere Forschungsmeinungen prägte, ist vor dem Hintergrund der seit dem frühen Hochmittelalter zunehmend kleinteiligeren grundherrschaftlichen Strukturen, in die selbstverständlich auch der Töpfer eingebunden war und in deren Rahmen auch der Grundherr selbst über größere Distanzen und dann viele territoriale Grenzen hinweg in der Regel keinen Warenverkehr und Handel aufbauen konnte, kaum vorstellbar (dezidiert dazu Gross [Anm. 281] 156 ff. bes. 160).

leitete bekanntermaßen eine Entwicklung ein, die ganz allgemein gesagt zu einer Reihe tiefgreifender Veränderungen im Reich führte, von denen die Verlagerung der politischen Zentren in die östlichen (v. a. sächsischen) Reichsgebiete nur eine der wichtigeren darstellt<sup>297</sup>.

Vor diesem Hintergrund der Erlangung des Königtums durch die Liudolfinger lässt sich allein schon das Auftreten dieser bis dato außerhalb des sächsischen Raumes unbekannteren Keramik an den vom König mit seinem Haushalt besuchten Plätzen wie der Burg Elten oder auch der Pfalz Fritzlar<sup>298</sup> erklären. Zeigen doch die sächsisch-liudolfingischen Herrschaftsmittelpunkte wie Pöhlde oder die Pfalz Werla am Harz<sup>299</sup> mit aller Deutlichkeit die Verwendung dieser Keramik am königlichen Hof. Dass diese Ware auch zum Haushaltsinventar der nachgeordneten „sächsischen Eliten“ (besonders der weltlichen Grundherren) gehörte, versteht sich von selbst. Dieser Umstand scheint in dem erwähnten Adelshof „Hünenkeller“ massiven Niederschlag gefunden zu haben. In der zweiten Ausbauphase spiegelt die große Menge „sächsischer Kugeltöpfe“ entweder die Anwesenheit (neuer?) sächsischer Besitzer oder lediglich die Rezeption dieser neuen in Mode gekommenen Haushaltsware durch die eingesessenen Herren wider. Vorstellbar ist also auch, dass ein gewisser Nachahmungseffekt im Zuge des Kontakts zwischen dem König und den Großen des Reiches unmittelbar auch die nichtsächsischen Eliten erfasste, womit sich die genannten herrschaftlichen Plätze im Rheinland, sofern für sie (wie Haus Meer) keine Königsaufenthalte zu reklamieren sind, in dieses Bild fügen würden.

In Nordhessen war das ottonische Königtum besonders im Diemeltal, im Korbacher Raum und in Fritzlar

<sup>297</sup> Die Geschichte der Ottonen und ihrer Zeit auch nur zu umreißen, ist hier weder Raum noch der geeignete Ort; eine umfassende Darstellung bietet nach wie vor H. Beumann, Die Ottonen<sup>4</sup> (Stuttgart, Berlin, Köln 1997). – Kurz und prägnant schon H.-J. Bartmuß, Zum Verhältnis zwischen Sachsen und Franken im 9. und zu Beginn des 10. Jahrhunderts. In: B. Gramsch (Hrsg.), Germanen – Slawen – Deutsche. Forschungen zu ihrer Ethnogenese. Protokoll der IV. Tagung der Fachgruppe Ur- und Frühgeschichte. Vom 7.–10. Nov. 1966 in Potsdam (Berlin 1968) 89–103, besonders aufschlussreich auch zur wichtigen Rolle des nordhessisch-thüringischen Raumes im Machtkampf zwischen „fränkischen“ Konradinern und den großen sächsischen Adelsgeschlechtern v. a. den Liudolfingern im beginnenden 10. Jahrhundert.

<sup>298</sup> Seit karolingischer Zeit verfügte das Königtum in Fritzlar über Besitz, der wohl erst im 11. Jahrhundert verloren ging (ausführlich W. Ide, Von Adorf bis Zwesten. Ortsgeschichtliches Taschenbuch für den Kreis Fritzlar-Homburg [Melsungen 1972] 105 ff. – Vgl. auch Historisches Ortslexikon (Anm. 277). Neben zahlreichen Reichs- und Kirchenversammlungen seit dem 10. Jahrhundert sind Aufenthalte Ottos I. für die Jahre 943, 953, 958, 959 bezeugt.

<sup>299</sup> E. Ring, Die Königspfalz Werla. Die mittelalterliche Keramik. Forsch. u. Ber. Braunschweigisches Landesmus. 1 (Braunschweig 1990). Auch dort ist diese spezielle Warenart nicht weiter differenziert; die charakteristische Randform findet sich aber zahlreich unter Warengruppe 2000, bes. 2300 (Abb. 6a, 6–9; z. B. Taf. 1, 14; 3, 1–2).

selbst (Abb. 84) begütert<sup>300</sup>. Schon allein aus diesem Umstand lässt sich die Verteilung dieser wohl hauptsächlich im mittleren Drittel des 10. Jahrhunderts „modernen“ Keramik auf breiter Front in Nordhessen erklären. Noch einleuchtender und klarer wird das Bild, wenn man sich „adlige“ Anlagen wie den Hünenkeller und deren ehemals mutmaßlich zahlreiche Menge in diesem Raum vergegenwärtigt<sup>301</sup>. Für Geismar selbst sind zwar die konkreten Besitzverhältnisse der Frühzeit – also vor der Auffassung „Alt-Geismars“ und der Ortsverlagerung an den heutigen Platz – unklar (s. o. Kap. 4.5.–4.7.), jedoch könnte eine erstmals für das Jahr 1209 überlieferte Abgabenleistung aus dem Zehnten an das Fritzlarer Petersstift als später Reflex einer schon älteren kirchlichen Tradition gewertet werden. Für das längere Zurückreichen dieser (oder überhaupt einer) kirchlichen Besitztradition bis in karolingische Zeit könnte im Übrigen ja auch die Überlieferung der *Vita Wigberti* von der sicheren Verwahrung wichtiger Reliquien sprechen, die im Anschluss an die Zerstörung Fritzlars im Zuge des Sachseneinfalls von 774 in *villa gesmari* wieder auftauchten. Auf jeden Fall muss mit einer Ausstrahlung des wohl schon unter den Karolingern, besonders aber im 10. Jahrhundert prosperierenden Fritzlar (Königsaufenthalte, Reichs- und Kirchenversammlungen etc.) in die Umgebung und somit auch in das vor den Toren liegende Geismar gerechnet werden, wodurch sich auch ohne gesicherten königlichen, kirchlichen oder adligen Besitz das Auftreten „sächsischer Kugeltopfware“ vor Ort erklären lässt.

Als Zwischenresümee bleibt festzuhalten, dass das Geismarer Steinfundamenthaus C/O86 in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts aufgegeben wurde und die Auffüllung des Kellers rasch erfolgte. Abgesehen von wenigen wohl bauzeitlichen Scherben in der Sohle, handelt es sich bei dem keramischen Inventar aus der Verfüllung um ein repräsentatives Repertoire des frühen 10. Jahrhunderts, bestehend aus ganz überwiegend spätkarolingischerzeitlichen Drehscheibenwaren und wenigen, jedoch

auffälligen, charakteristisch handgemachten Töpfen sächsischer Tradition. Das plötzliche Erscheinen dieser letztgenannten Keramikware in Nordhessen kann mit den sich verändernden Herrschaftsverhältnissen im Zuge und infolge der Königserhebung der sächsischen Liudolfinger („Ottonen“) mittel-, wie auch unmittelbar erklärt werden.

## 5.2. Das spätottonenfrühsalierzeitliche Grubenhaus F/N86

Das Steinfundamenthaus C/O86 mit seinem relativ homogenen spätkarolingisch-frühottonischen Keramikinventar wird von dem Zweipfostengrubenhaus F/N86 partiell überlagert. Dieses war ausweislich von Brandschichten auf der Sohle mehrfach erneuert worden und wurde nach der endgültigen Auffassung ebenso wie Haus C/O86 rasch und vollständig verfüllt. Das daher chronologisch wohl recht einheitliche Keramikspektrum (Abb. 85) weist im Wesentlichen zwei Schwerpunkte auf. Den einen macht ein größerer Anteil mittelhart und hart gebrannter Drehscheibenware aus, der hinsichtlich der Gefäßformen und der Warenarten der spätkarolingischerzeitlichen Keramik ähnlich bis identisch ist. Zum Teil wird es sich dabei auch tatsächlich um entsprechende Altstücke handeln. Deutlich reduziert erscheint jetzt aber das Spektrum der Randformen. So überwiegen mehr oder weniger scharf umbiegende Kolbenränder, die zum Ende leicht verdickt erscheinen (Abb. 85,3–5). Diesen zur Seite stehen einige wenige Kolbenränder (Abb. 85,6–7), die aber kürzere, gedrungene Randlippen und auch v. a. teilweise einen ausgeprägten Innengrat besitzen. Besonders zu solchen Randformen passt ein Deckelfragment (Abb. 85,10). Allen diesen genannten Gefäßen sind ausschließlich Linsenböden zuweisbar. Die zweite Gruppe wird wesentlich von teilweise recht grob freihandgeformten und bestenfalls mittelhart gebrannten Töpfen aus sehr fein und gering gemagertem Ton vornehmlich weißlicher, aber auch beiger Farbe bestimmt (Abb. 85,13–18). Deren kurze, gerundet umbiegende Ränder sind außen mehr oder weniger kantig abgestrichen; die gesamte Randpartie scheint auf der Drehscheibe nachgearbeitet worden zu sein. Auch ein Fragment eines reichhaltig verzierten Deckels gehört zu dieser Warengruppe (Abb. 85,11). Dagegen sind zwei rotbraun bemalte Wandscherben eines handgeformten Topfes zwar weißtonig, aber deutlich gröber gemagert und weicher gebrannt (Abb. 85,8–9). An die genannten Randformen typologisch anschließen dürfte ein Topf aus stärker gemagertem Ton, dunklerer beiger Färbung und klingend hartem Brand, dessen Randabschluss schon dreieckig profiliert ist (Abb. 85,19). Nur dem großen sackförmigen Gefäß (Abb. 85,1) kann eine plane

**300** Zu den Besitzverhältnissen in Nordhessen schon Schwind (Anm. 254) bes. 227 ff. (zum hier interessierenden Raum) und F. Backhaus, Karolingisch-ottonisches und salisch-staufisches Reichsgut. In: F. Schwind (Hrsg.), *Geschichtlicher Atlas von Hessen* (Marburg 1984) 51 ff. bes. 61 mit Karte 11a. – Im Einzelnen können die Besitzverhältnisse der ottonischen Zeit in Nordhessen hier nicht beleuchtet werden. Sie scheinen im Vergleich zu anderen Landschaften des Reiches schlechter erkennbar zu sein, da die Quellen im Wesentlichen Königs- und Kirchengut betreffen, während der weltliche Adelsbesitz sich weitgehend entzieht. Immerhin zeichnet sich Königsgut in Fritzlar als Zentrum schon karolingischer Tradition verstärkt ab, während im 10. Jahrhundert das Diemeltal bis zum Korbacher Raum mit flächig gestreutem Besitz der Liudolfinger neu hinzutrat.

**301** Als ein weiterer Platz, der „adlige Herrschaft“ im 10. Jahrhundert repräsentiert (und sächsische Kugeltopfware erbrachte), sei beispielhaft die Burg auf dem Stenderberg über dem Diemeltal genannt: L. Fiedler, *Der Stenderberg bei Liebenau-Ostheim*, Kr. Kassel. Eine Kleinburg aus der Übergangszeit vom Früh- zum Hochmittelalter. Arch. Denkmäler Hessen 96 (Wiesbaden 1991).

Bodenscherbe, also ein Stand- oder Linsenboden zugeordnet werden. Sonst ist bei diesen kugeligen Töpfen die Bodenform nicht sicher. Immerhin sind keine planen Bodenscherben nachweisbar, sodass vielleicht *e silentio* auf echte Kugelböden geschlossen werden kann, zumal der sichere positive Beweis für eine kugelige Bodenform aufgrund der kleinteiligen Fragmentierung und der ohnehin schwierigen Unterscheidbarkeit von solchen Scherben der oberen Wandungspartien problematisch ist.

Wie oben schon angedeutet, dürfte aus bautechnischen Überlegungen das Grubenhaus mindestens ein oder zwei Generationen nach Einebnung des Steinfundamenthauses errichtet worden sein. Die mehrmalige Erneuerung nach Bränden als Indiz für eine lange Nutzungsdauer des Grubenhauses eingerechnet, dürfte die Verfüllung desselben rund drei Generationen nach dem Steinkeller, also wohl etwa am Beginn des 11. Jahrhunderts, erfolgt sein. Das hier aufgezeigte Keramikspektrum gehört also vielleicht noch in spättonische oder schon in frühsalische Zeit. Ob der überregionale Vergleich mit den Keramikverhältnissen im Rheinland zu dieser Zeit – angesichts der seit der Karolingerzeit feststellbaren zunehmenden Regionalisierung – noch statthaft ist, kann vorerst nicht sicher beantwortet werden<sup>302</sup>. Immerhin fällt die allgemeine Entwicklung der Randausprägungen von abgerundet endenden Kolben über kantig abgestrichene, verkürzte Randlippen hin zu dreieckig profilierten Rändern hier wie dort ins Auge<sup>303</sup>.

Fassen wir also die Keramikentwicklung von der ausgehenden Karolinger- bzw. frühen Ottonenzeit bis zur frühesten Salierzeit (also im Wesentlichen des 10. Jahrhunderts) kurz zusammen. Einem langlebigen und überregional verbreiteten Spektrum überwiegend hart gebrannter Drehscheibenwaren der Karolingerzeit, die aber regional produziert und verteilt wurden, trat in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts eine bis dato in Nordhessen unbekannte, charakteristische sog. sächsische Kugeltopfware mit Linsenböden an die Seite. Im weiteren Verlauf des 10. Jahrhunderts muss eine Entwicklung stattgefunden haben, deren vorläufiges Ergebnis etwa um die Jahrtausendwende einerseits in einem vergleichsweise reduzierten Anteil scheibengedrehter Töpfe mit rundlichen Kolbenrändern und Linsenböden sowie andererseits in einem gestiegenen Anteil handgemachter, hell- und feintoniger Töpfe mit kurzer kantiger bis dreieckiger Randausprägung und wohl kugeligen Böden besteht.

<sup>302</sup> Bejahend jedenfalls Stephan, Niederhessen 218.

<sup>303</sup> Vgl. Heege, Rheinland, bes. 60 ff., der das Auftreten der dreieckigen Ränder an mehreren Plätzen keinesfalls vor der Jahrtausendwende sieht.

### 5.3. Das spätsalierzeitliche Grubenhaus C/Q76

Die Fortsetzung der Keramikentwicklung in spätsalischer Zeit, also grob gesprochen der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts, soll im Folgenden an einem der jüngsten Komplexe Geismars demonstriert werden.

Der ungewöhnlich große und tiefe Befund des Grubenhauses oder Erdkellers C/Q76 im westlichen Grabungsareal wurde ohne Überschneidungen angetroffen, sodass hier mangels stratigrafischer Beobachtungen allein der externe Keramikvergleich chronologische Hinweise geben kann. Bei dem Inventar (Abb. 86–87) handelt es sich um das umfangreichste dieser Siedlungsphase. Es wird im Wesentlichen von drei nachfolgend grob zusammengefassten Warengruppen dominiert:

1. Beige- bis grautonige Irdenware, die auf der Scheibe gedreht, mittelfein sandgemagert und hart bis klingend gebrannt ist. Dazu gehören unverdickt kolbenförmige Ränder (Abb. 86,2–4) und auch solche mit eher kantigen und leicht verdickten Randlippen, die etwas dunklerer Färbung und härteren Brandes sind und die im Kern schon partiell angesintert sein können (Abb. 86,5–7). Oberflächlich erscheinen einige der Letzteren fleckig mittelbraun bis hellgrau, dabei leicht schimmernd. Ob darin Versuche einer Salz- und/oder Lehmglasur oder lediglich Überfeuerung zu erkennen sind, kann vorerst nicht entschieden werden. Allen Gefäßen gemeinsam sind kugelige Formen mit Linsenböden und Kolbenrändern; auf den Schultern finden sich gelegentlich mehrzeilige Rautenrollstempelfriese.

Daneben ist eine typologisch recht heterogene Untergruppe auszusondern, deren Vertreter einen härteren Brand, die feintonig weiße bis gröbere graue Färbung und die über dem deutlich weicher umbiegenden Hals steiler gestellten, zunehmend kantiger und leicht verdickt endenden Ränder als gemeinsame Merkmale aufweisen (Abb. 86,11–14).

2. Pingsdorfartige Ware, die hier weißlich bis hell beigefarbig, sehr feintonig, fein gemagert und eher weich gebrannt sowie mit rotbrauner Bemalung versehen ist. Dazu gehören eine Kugelkanne (Abb. 86,1), Wandungsteile zweier kleinformatiger Gefäße (Abb. 86,9–10) und die Randscherbe wohl eines Bechers (Abb. 86,8). Den Dekor der Bemalung bilden bei der Kugelkanne sog. Zweigmuster, im Fall der anderen Kleingefäße eher amorphe horizontale und/oder vertikale Striche, während der Becher eher unregelmäßige schlangenartige Motive aufweist.

3. Blaugraue Ware, die oberflächlich hellblau bis dunkelgrau oder fast schwarzgrau sein kann, im Kern aber fast immer weißlich ist, grob bis sehr fein gemagert und eher mittelhart gebrannt wurde. Dazu gehören neben wenigen steilen, rundlich verdickten Keulenträndern (Abb. 86,15–18)

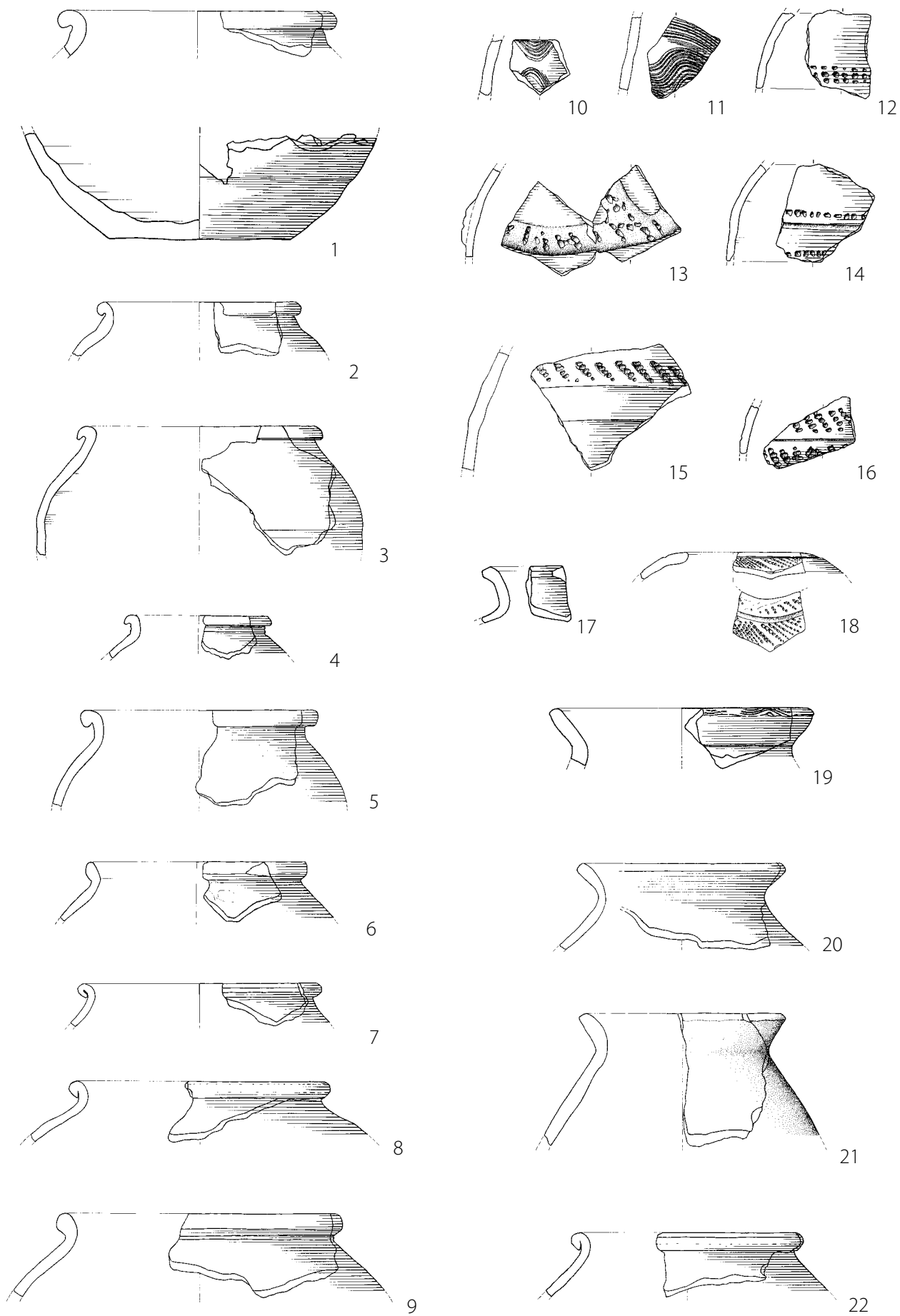
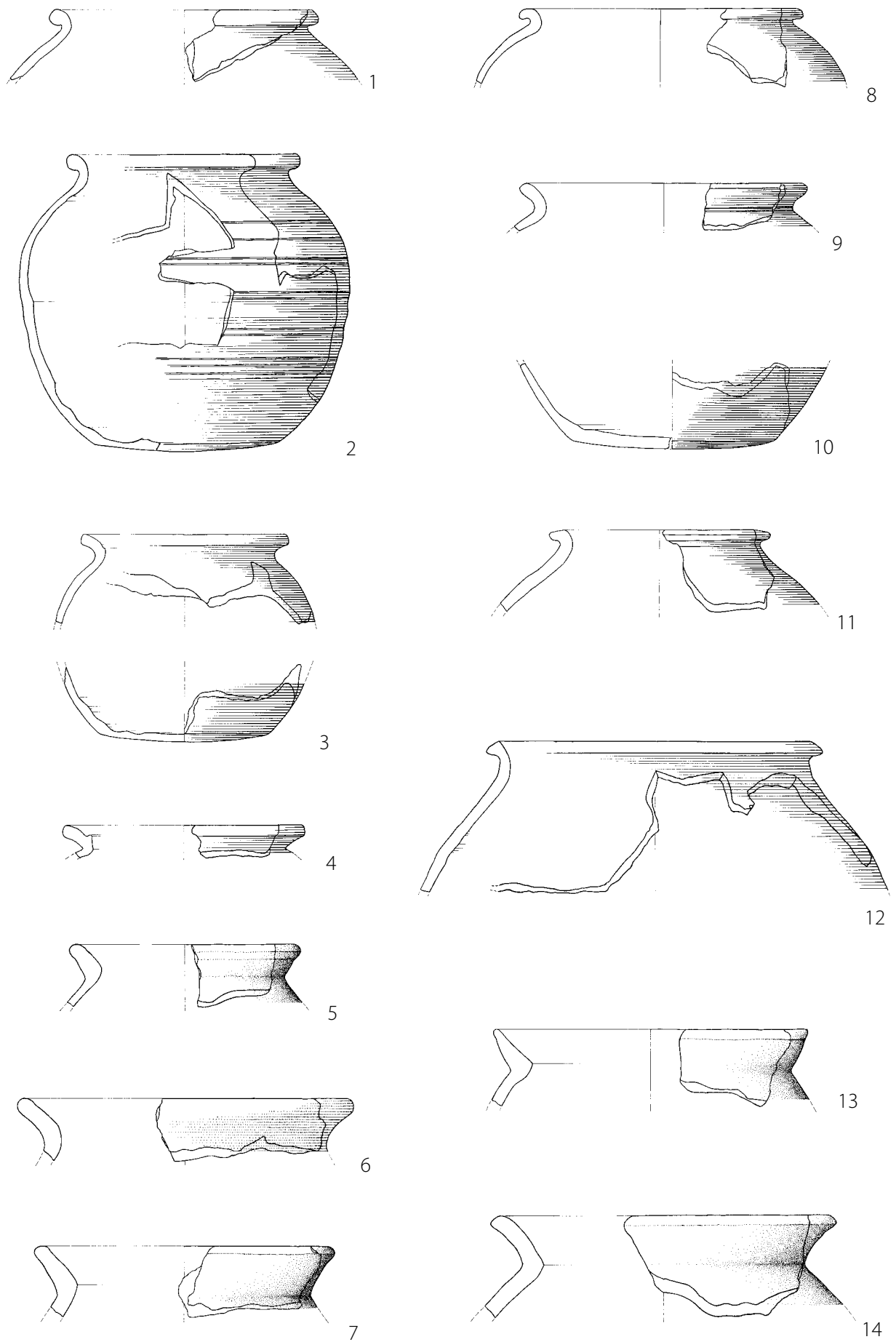


Abb. 82: Steinfundamenthaus C/O86, Auswahl der Keramik. – M. 1:3 (Zeichnungen: B. Kaletsch, LfDH).



**Abb. 83:** Steinfundamenthaus C/O86, Auswahl der Keramik. – M. 1:3 (Zeichnungen: B. Kaletsch, LfDH).



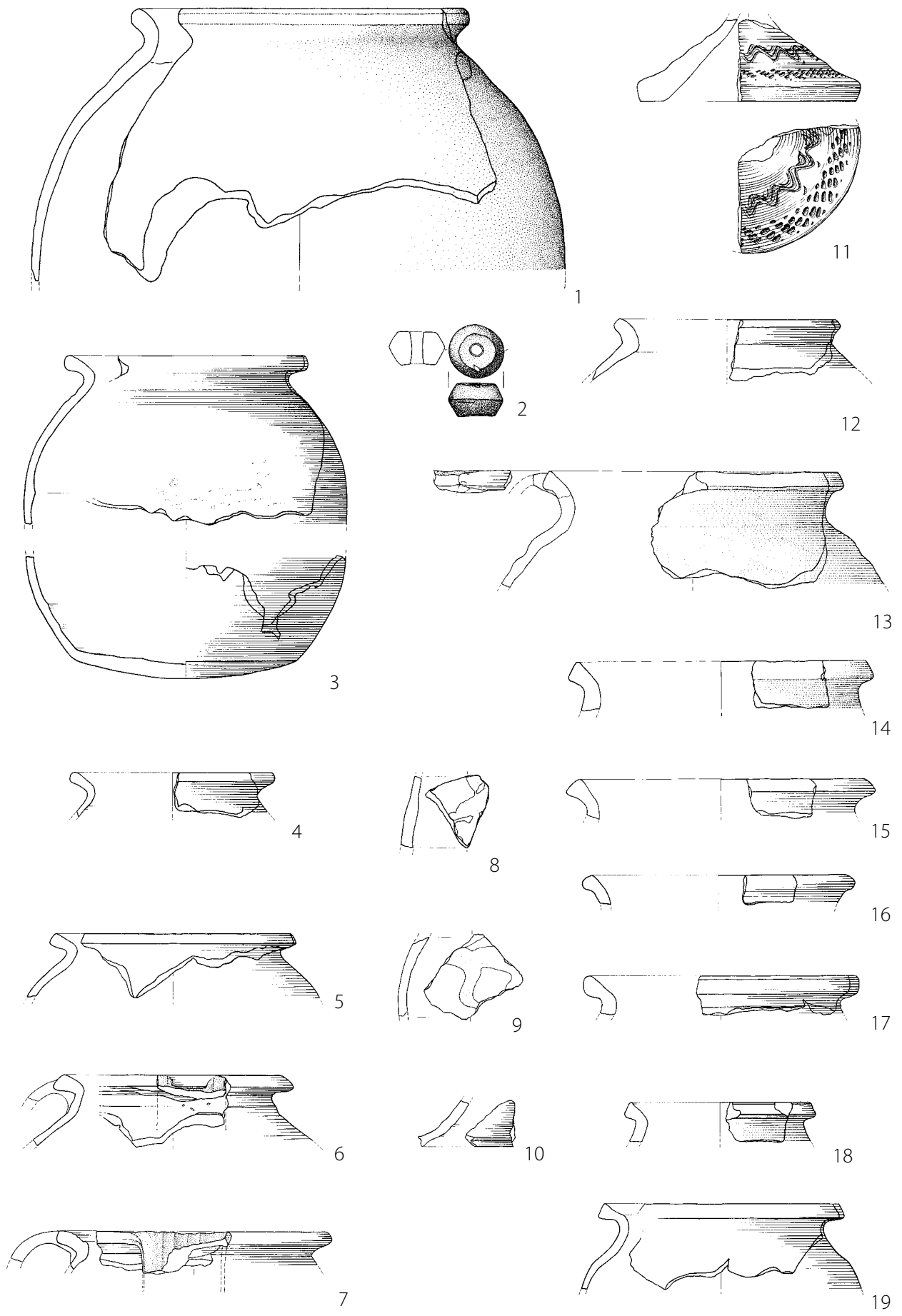


Abb. 85: Grubenhaus F/N86, Auswahl der Keramik. – M. 1:3 (Zeichnungen: B. Kaletsch, LfDH).

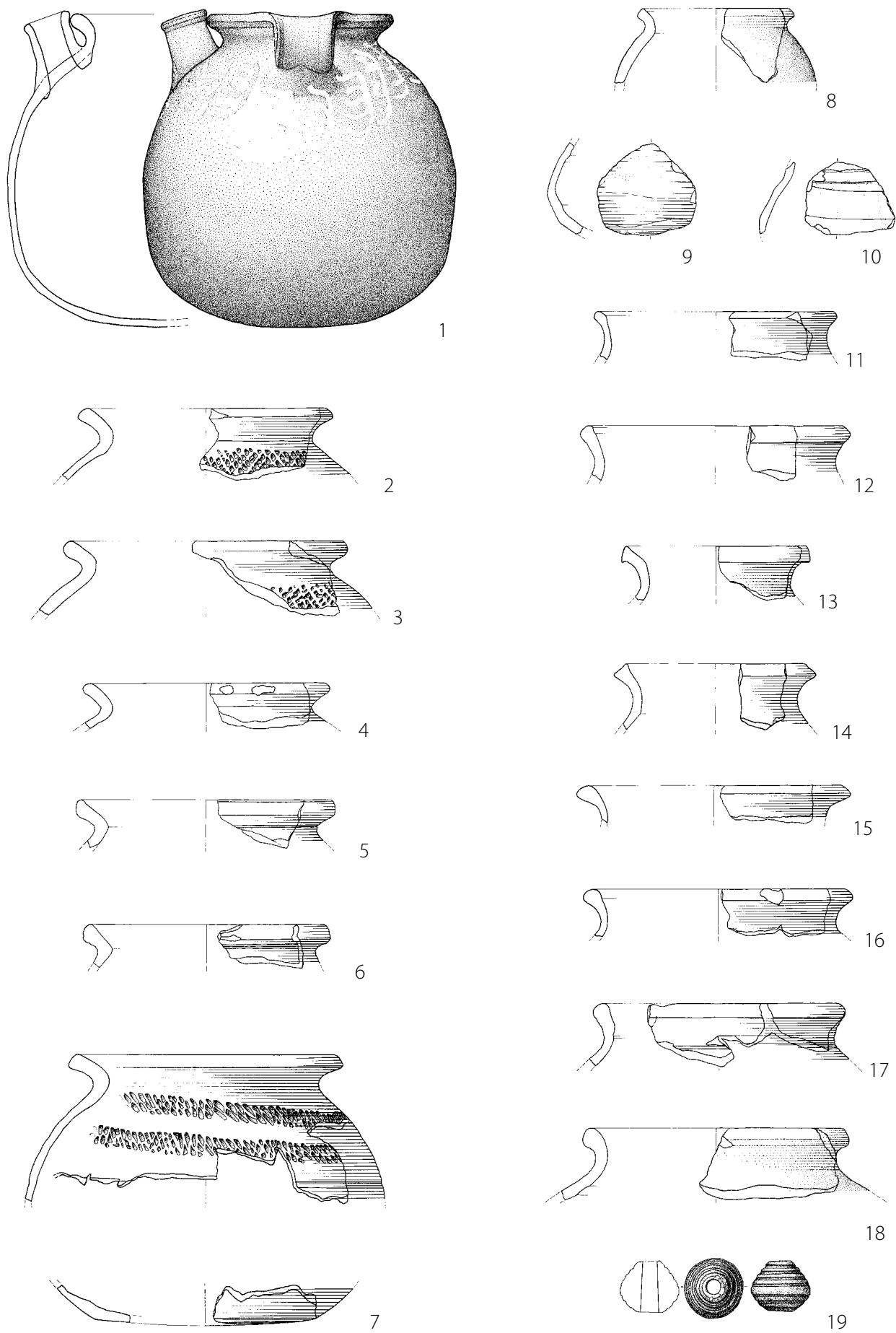


Abb. 86: Steinfundamenthaus C/Q76, Auswahl der Keramik. – M. 1:3 (Zeichnungen: B. Kaletsch, LfDH).

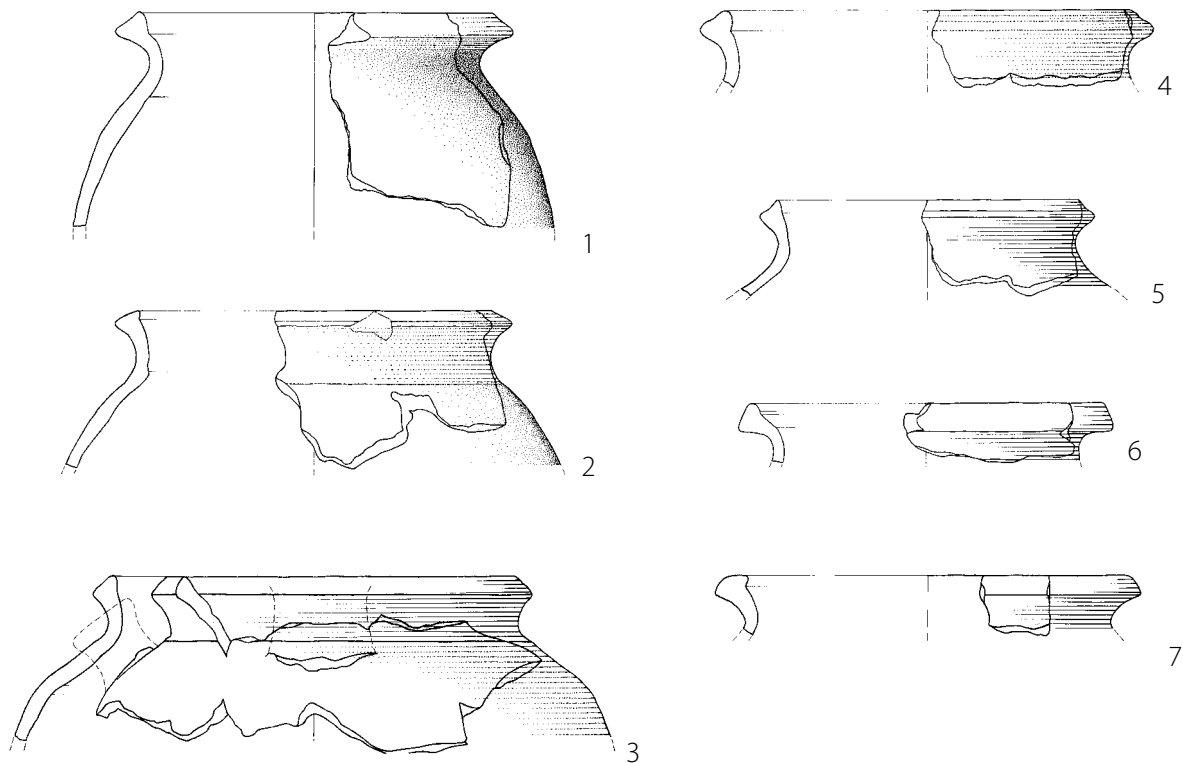


Abb. 87: Grubenhaus C/Q76, Auswahl der Keramik. – M. 1:3 (Zeichnungen: B. Kaletsch, LfDH).

ganz überwiegend dreieckige Randformen, die im Wesentlichen nur hinsichtlich des Grads der Außen- und Innenkehlung differieren (Abb. 87,1–7). Linsböden sind nicht nachweisbar, sodass bei dieser Warenart mit echten Kugelböden, deren sicherer Nachweis – wie oben schon ausgeführt – schwierig ist, gerechnet werden muss.

Hinsichtlich der Randausprägung scheint sich also mit den steilen, verdickten Rändern eine Warenarten übergreifende Gruppierung abzuzeichnen (Abb. 87, rechte Spalte). Alle Warengruppen sind angesichts jeweils zahlreicher Scherben eines Gefäßes offenbar gleichzeitig gebräuchlich gewesen. Außerdem enthielt dieses Inventar fast keinerlei Altstücke beispielsweise aus der Römischen Kaiser- oder der Karolingerzeit, war also weitgehend frei von älteren Verunreinigungen.

Von der vorgestellten Keramik dürfte zunächst die blaugraue Ware von chronologischer Relevanz sein. Sie erschien in Nordhessen offenbar frühestens im späten 11. oder frühen 12. Jahrhundert und wurde natürlich längere Zeit weiterverwendet<sup>304</sup>. Die zugehörigen dreieckigen, gekehlten Ränder waren beispielsweise im Rheinland erst in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts geläufig<sup>305</sup>. Eingedenk der Feststellung H. G. Stephans, wonach die

nordhessische Keramik sehr enge Beziehungen zum Rheinland aufweise<sup>306</sup>, sei an dieser Stelle der Blick über die Grenzen gestattet. In der Töpfereiwüstung Ropperode, Gem. Breitenbach (Lkr. Kassel), die im Wesentlichen wohl erst dem 13. Jahrhundert angehört<sup>307</sup>, stellen sie mit über 30 % bereits den Großteil der Produktion. Dagegen setzt unsere unter 1. angeführte Ware zumindest in ihren Formen ältere Traditionen fort und lief, auch bezüglich des mehrzeiligen Rollrädchenkors, weiter bis wenigstens in frühstauische Zeit<sup>308</sup>. Die pingsdorfartige Keramik scheint im 12. und frühen 13. Jahrhundert einen regelmäßigen, im Vergleich zu früheren Phasen höheren, insgesamt aber nur geringen Anteil an den Erzeugnissen nordhessischer Töpfereien ausgemacht zu haben<sup>309</sup>.

Ab dem ausgehenden 12. Jahrhundert machten sich wie überregional, so auch in Nordhessen grundlegende Veränderungen der Keramik besonders in der Ausweitung

<sup>304</sup> Gleichwohl ist der Nachweis schwierig: so bietet z. B. M. Mathias, Studien zur mittelalterlichen Keramik in Niederhessen. Unveröff. Diss. Univ. Marburg 1988, 221, nur einen vagen Datierungsrahmen vom 11.–14. Jahrhundert, unkritisch angelehnt an Beobachtungen im Rheinland und in Minden.

<sup>305</sup> So jedenfalls Heege, Rheinland 60, anhand der Stratigrafien der Niederungsburgen Husterknupp und Haus Meer.

<sup>306</sup> Stephan, Niederhessen 218.

<sup>307</sup> B. Grodde-Braun, Die Töpfereiwüstung Ropperode. Eine archäologisch-historische Untersuchung. Plesse-Archiv 4, 1969, 55–87 bes. 79 ff.

<sup>308</sup> So z. B. im niederhessischen Homberg/Efze: R. Heiner, Am „Pulverturm“ in Homberg an der Efze. Zur Siedlungsgeschichte des Platzes bis um 1670. In: C. Dobiak/H.-W. Böhme (Hrsg.), Festschrift für Otto-Hermann Frey zum 65. Geburtstag. Marburger Stud. Vor- u. Frühgesch. 16 (Marburg 1994) 243 ff. bes. Abb. 17; ders., Homberg/Efze „Pulverturm“. Die Keramik. Zeitschr. Arch. Mittelalter 22, 1994 (1996) 39 ff.

<sup>309</sup> Stephan, Niederhessen 216.

des Formenspektrums bemerkbar<sup>310</sup>. Parallel dazu setzten in dieser Zeit in Nordhessen auch die meisten bekannten Töpfereien ein, zu deren Erzeugnissen dann vornehmlich Kugeltöpfe mit riefenverzerrter Schulterpartie und ab dem frühen 13. Jahrhundert auch Grapen gehörten<sup>311</sup>. In Geismar fehlen derartige Gefäßformen wie **Abb. 81**. Idealbild eines „ottonisch-salischen“ Dorfes (nach Wand, Dorf 25). auch die jüngeren Warenarten Faststeinzeug, Steinzeug, manganviolette Ware etc. völlig. Somit ergibt sich ein Datierungsrahmen für das Inventar des in Rede stehenden Grubenhauses vom späten 11. bis zum 12. Jahrhundert, wobei die Obergrenze wohl noch deutlich vor dem Ende des Jahrhunderts anzusiedeln sein wird. Die Beobachtungen zur hochmittelalterlichen Keramikentwicklung in Geismar insgesamt resümierend, bleibt Folgendes festzuhalten.

Die Keramik der jüngeren Karolingerzeit (zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts bis 9. Jahrhundert), die auf der Drehscheibe gefertigt, sich durch Dünnwandigkeit und ein geringes Formenspektrum eiförmiger bis kugeliger Töpfe und

**310** So schon ebd. 218; ein Blick auf die Töpfereierzeugnisse beispielsweise des Rheinlandes (Heege, Rheinland) oder des Neckarraumes (Gross [Anm. 281]) zeigt diesen Vorgang deutlicher.

**311** Stephan, Niederhessen 218; ders., Die mittelalterlichen Töpfereien im Reinhardswald. In: U. Leinweber (Bearb.), Töpferei des Reinhardswaldes vom 12. bis 20. Jahrhundert. Eine Ausstellung des Hessischen Museumsverbandes und der Staatlichen Kunstsammlungen Kassel (Kassel 1982) 57 ff. bes. 74 ff. (zum vermuteten Beginn der Produktion und zum Formenspektrum).

ebensolcher Henkelkannen mit Linsenböden auszeichnet, blieb bis in die früh Ottonenzeit (etwa bis Mitte des 10. Jahrhunderts) dominierend. Ergänzt wird dieser Bestand in dieser letzten Phase durch eine in Nordhessen bis dahin unbekannte handgemachte Ware, deren Herkunft aus dem sächsischen Stammesgebiet erkennbar und deren Verbreitung außerhalb dieser Stammlande mit herrschaftlichen Verhältnissen, letztlich mit dem Königtum der sächsischen Liudolfinger in Verbindung zu bringen ist.

Wohl im Verlauf des 10. Jahrhunderts trat die qualitativvolle Drehscheibenware spätkarolingerzeitlicher Prägung zunehmend in den Hintergrund, sodass von der Wende zum 11. Jahrhundert vermehrt handgemachte Töpfe mit kurzen, gerade abgestrichenen Randlippen in den Inventaren vorliegen. Diese kantigen Kolbenränder erhielten seit dieser Zeit zunehmend dreieckig oder „dachförmig“ ausgeprägte Profile. Daneben wurden spätestens im 12. Jahrhundert wieder (oder immer noch?) lang ausgezogene, gerundete Kolbenränder aufgegriffen; sie stellen einen gängigen Randtyp kugeliger Töpfe dar, die ganz überwiegend über Linsenböden zu verfügen scheinen. Wohl erst an der Wende zum 12. Jahrhundert erschien daneben die blaugraue Ware, die sich vornehmlich in echten Kugeltöpfen mit dreieckig profilierten, innen und/oder außen gekehlten Rändern manifestiert. Die Geismarer Keramik erlebte die grundlegenden Neuerungen des Formen- und Warenspektrums, die im späten 12. und frühen 13. Jahrhundert allgemein und so auch in Nordhessen aufkamen, nicht mehr.